





### Kranichzug.

**H**erbst ist es rings, dufthlose Sterne  
Blüh'n Atern durch bereiftes Grün.  
Ich blicke krank und bleich zur Ferne,  
Betrachte still des Tags Verglüh'n.

Derriß'ne feuchte Nebel steigen,  
Durch Bäume rauscht des Windes Flug;  
Es zieht, ein schattenhafter Reigen,  
Am Horizont der Kranichzug.

Beglückte Wanderer nach dem Süden!  
Nur Einer, dem der Flügel brach;

Sie kümmern sich nicht um den Mäden,  
Er ringt dem Chor vergebens nach.

Ein Jäger traf wol seinen Flügel —  
Er flattert nur, kaum noch, er fiel  
Gerab zu einem dunklen Hügel,  
Die Brust voll Sehnsucht nach dem Ziel.

Und Dämm'ung hat sich rings ergossen,  
Der rasche Kranichzug entschwand —  
Ich denk' an meine Sanggenossen  
Und an das warme Lorbeerland.

Ludw. Aug. Frankl.



### Herbstzeit.

**D**eutlicher trägt keine Zeit  
Als der Herbst in seiner Schöne,  
Das Gepräge der Vergänglichkeit;  
Farben, Strahlen, Däfte, Töne,  
Alles Echo nur und Gaudy,  
Und verschwindet von den Pfaden  
Wie der leichte Sommerfaden,  
Wie das lehte Blatt am Strauch.

Und die Sonne strahlt so müd'  
Durch entlaubte Laubengänge,  
Kühl und bleich und tief in Süd;  
Fernher schallen noch Gesänge,  
Aber immer ferner her,  
Und verhallen immer mehr.  
Als ich jüngst dein Buch noch offen  
Auf dem Gartentische fand,

Wo wir uns zuerst getroffen  
Wo wir oft besetzt von Hoffen,  
Träumend saßen Hand in Hand, —  
Nichts mehr hört' ich als die Wogen,  
Und mein Herz, das lauter schlug,  
Während über mir in langem Zug  
Wandervogel heimwärts flogen.

Hermann Ringg.



### Herbstbild.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah!  
Die Luft ist still, als athmete man haum,  
Und dennoch fallen raschelnend fern und nah  
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!  
Dies ist die Lese, die sie selber hält,  
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,  
Was von dem milden Strahl der Sonne fällt.

Friedrich Hebbel.

### Ade nun Lenz und Liebe.

Es trägt der Wald sein Sterbekleid,  
Die Luft ist schwer und trübe;  
Nun fahret hin, o Lust und Leid!  
Vorbei ist Lenz und Liebe!

Du hast den langen Sommertag,  
Wo du sie nur gefunden,  
Die Blumen rings am Busch und Hag  
Zum duft'gen Kranz gewunden.

Im Walde, wo dein Lied erscholl,  
Wie selig war dein Sämen;  
Wenn mit den Wolken sehnsuchtsvoll  
Hinzog dein süßes Träumen.

Nun trägt der Wald sein Sterbekleid,  
Es rauscht zu deinen Füßen  
Der Bäume fahle Herrlichkeit,  
Ein mahnend Todesgrüßen.

Dir ist, als ob ein treuer Freund  
Gestorben und geschieden;  
Auf ewiglich verloren scheint  
Dir Glück und Ruh und Frieden.

Voll Trauer beugst du still das Haupt:  
Ade nun Lenz und Liebe!  
Es steht der stolze Wald entlaubt,  
Die Luft ist schwer und trübe.

Heinrich Heine.



### Der Lenz ist fern.

Fühlt der Wald zum Sterben sich bereit,  
Holt er aus der Truh' sein Hochzeithleid,  
Prangt in Gold, erglänzt in Scharlach roth,  
So geschmückt erwartet er den Tod;

Und die Sonne lächelt seiner Pracht,  
Gleich als wär' er neu zum Lenz erwacht,  
Doch sein Lenz ist fern, nach kurzem Glanz  
Tanzt der Sturm mit ihm den Todtentanz.

Hei, wie saust und braust's dann im Revier!  
Wie zerfährt der Blätter bunte Bier!  
Kaum ein leiser Klage-ton erschallt,  
Und gestorben ist der grüne Wald.  
Gustav Pfaff.

### Herbsthimmel.

Du herblich frisches Himmelsblau,  
Wie weckst du mich zu ernstem Sinnen,  
Wenn sich durch die entlaubte Au  
Die bleichen Silbernebel spinnen!

Auf Höh'n und Fluren siehest du  
All' deine banten Freuden sterben,  
Du aber strahlst in stolzer Ruh  
Hoch über Wechsel und Verderben.

Noch sitz' ich an des Lebens Schmaus,  
Ein durstig ungefüllter Becher,  
Und strecke kühn die Hände aus  
Nach jedem vollen Freudenbecher.

Doch gib mir, heil'ges Himmelslicht,  
Nach meines Glückes Blüthentagen  
Solch kühlen Glanz auf's Angesicht,  
In's Herz solch heiteres Entsagen!

Wilhelm Herz.

## Herbstträume.



ings leer das Feld, und öde liegt die Halde,  
Mit dürr'n Zweigen rauschen Wald und Hain,  
Und jubelnd fährt der Landmann das Getreide,  
Die Frucht der Fluren in die Scheuern ein.

Der Wein gedieh im goldnen Strahl der Sonnen,  
Du sahst am Bergesfaum die hehre Pracht,  
Schon gährt der junge Most, gefüllt in Tonnen,  
Der glorreich einst erseht aus dunkler Nacht.

O, wie sich überall die Hände regen,  
Auf weitem Feld und an der Berge Saum,  
Es saßt der Fluren überreichen Segen,  
Die goldne Frucht, des Landmanns Scheuer haum.

Und hast auch du gesät in Frühlingstagen?  
Sahst reifen du das Korn im Sonnenbrand?  
Schwankt hochbeladen seht der Erntewagen  
Vom stillen Feld, bebaut von deiner Hand?

Als Andre pflanzten, hast du feisch gesungen,  
Du hast geträumt im blüthenreichen Hain,  
Du hast dir keinen goldnen Halm errungen,  
Und keine Frucht des Feldes nennst du dein.

Und dennoch hast du in des Lenzes Tagen  
Die Körner des Gedankens ausgesät,  
Sie keimten, und sie haben Frucht getragen,  
Wenn auch manch Korn der rauhe Sturm verweht.

Die Frucht, die du geborgen, sind Gedanken,  
Sie reisten dir in Lenz- und Sommer-Lust,  
Sie sind es, die im trüben Winter ranken  
Das frische Grün um eine warme Brust.

Beachtet ihr sie nicht im Weltgewühle,  
Und scheint euch arm und kärglich mein Gewinn?  
Der Jugend Traum, des Lenzes Hochgeföhle  
Für alles Gold der Welt nicht geb' ich's hin!

Sah! steht das Feld; — verstummt sind Sang und Lieder,  
Mit dürr'n Zweigen rauschen Wald und Hain, —  
Es grünt die Flur, die Nachtigall singt wieder,  
Und jung von Herzen, laßt uns fröhlich sein!

Heinrich Heine.



Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!  
Nun stimmt zum Lied die Rehlen,  
Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein,  
Freut euch ihr jungen Seelen!

Vollkippig lacht der Neben Tracht  
Entlang die grünen Hügel,  
Das Jahr schwingt über sie voll Pracht  
Die segenschweren Flügel.

Da hangen sie, da prangen sie  
An traubenvollen Zweigen;  
Wie reizen das Verlangen sie,  
Wenn sie sich goldig neigen!

Schenkt ein, schenkt ein den goldnen Wein!  
Und stimmt zum Lied die Rehlen!  
Herbstsonnenschein beglänzt den Rhein!  
Freut euch ihr jungen Seelen!

Wolfgang Müller von Königswinter.



**N**

### Nebeltag.

un weicht er nicht mehr von der Erde  
Der graue Nebel unbewegt,  
Er deckt das Feld und deckt die Heerde,  
Den Wald, und was im Wald sich regt.

Er fällt des Nachts in schweren Tropfen  
Durch's welke Laub von Baum zu Baum,  
Als wollten Elfengeister klopfen  
Den Sommer wach aus seinem Traum.

Der aber schläft, von kühlen Schauern  
Tief eingelullt, im Todtenkleid —  
O welch ein stilles sanftes Trauern  
Beschleicht das Herz in dieser Zeit! —

Im Grund der Seele winkt es leise,  
Und vom dahingeschwundenen Glück  
Beschwört in ihrem Zauberkreise  
Erinnerung uns der Traum zurück.

Hermann Lingg.

**W**

enn Abends ich die Sterne seh',  
Dieht mir in's Herz so süß  
Ein unaussprechlich Sehnsuchtsweh  
Nach fernem Paradies;  
Mir ist als wenn vom Erden Schmerz  
Und Weltgewühl ich flog'  
An ein allliebend großes Herz,  
Das mich von hinnen zog'.

Soldat' tiefes Sehnen stammt nicht nur  
Von Gotteslieb allein,  
Dies Weltenheer der Himmelskur  
Kann unbewohnt nicht sein.  
Auf jenen Sternen, die so süß  
In uns're Nächte schau'n,  
Lebt uns're Todten Geist gewiß  
Auf wonneshel'gen Au'n.

Drum ist, als müßte jeglich Weh  
Und Bangen von mir stehn,  
Wenn Abends von der stillen Höl'  
Die Sternenaugen glüh'n;  
Dann legt mein Sehnen Flügel an,  
Schwebt über Raum und Bett,  
Die Seele ist, ich fühl' es dann,  
Für's Erdensein zu weit.

A. E. Gradowogel.

### Nacht am Rhein.

**D**er Rhein geht hoch, das Segel zieht  
Im milden Licht der Sterne,  
Und mit ihm zieht mein armes Lied  
Hinab zur blauen Ferne.

So wie der Wind das Segel schwellt,  
Schwoll einst der Jugend Hosen,  
Und all die weite, weite Welt,  
Die glaubte es sich offen.

Der Rhein geht hoch, das Segel zieht,  
Gebläht von frischen Winden,  
Und mit ihm zieht mein armes Lied  
Und kann nicht Ruhe finden.

O Nacht am Rhein, wie bist du mild!  
Wie schön sind deine Sterne!  
O Jugendtraum, o Schattenbild —  
O blane, blaue Ferne!

Hugo Gelbermann.



### Gebirgsöde.

**H**och hängt der Mond am Himmelszelt  
Und sendet bleichen Schein  
Gerunter in die öde Welt,  
Auf todt's Felsgestein.

Es steigt wie finst're Kiesen auf  
Aus tiefer Thäler Naalm.  
Nicht Strauch und Kiefer grünt darauf,  
Auch nicht der kleinste Halm.

Ein Dach von ew'gem Schnee bedeckt  
Den unwirthbaren Bau,  
Der schroff und starr empor sich reckt,  
Tief in des Aethers Blau.

So weit auch rings das Auge schweift,  
Kein Leben, — Alles todt.  
Ein kühler Wind darüber pfeift  
Und küßt die Wange roth.

Das ist der Geist der Ewigkeit,  
Der über Oeden schwebt  
Und, nicht gehemmt von Raum und Zeit,  
Frei in dem Weltall lebt.

Adolf Gabe.

### Am Meeresstrande.

**L**eise ist das Meer erregt, Denken muß ich unbewußt  
Wunderbare fremde Düste Alter Zeit, da schleicht ein Sehnen  
Heber seine Wogen trägt Unbewingbar in die Brust,  
Uns der Windhauch durch die Lüfte. Und in's Auge treten Thränen. —  
Dauber einer schönen Welt, Rosig wie in holdem Traum  
Ferner glüh'nder Tropenlande, Sah' ich einst dich um mich schweben,  
Wie er mich gefesselt hält, Aber ach, du ahntest kaum,  
Hier auf kahlem Dünenfande! Daß in dir mein ganzes Leben.

Sieh: ein Wort, ein Lächeln nur,  
Und ich dankte dem Gesichte —  
Leuchtend wie der Gottheit Spur  
Schaue ich jene Augenblicke.  
All' mein Glück zerfloß wie Rauch;  
Eins nur blieb im Weltgetriebe  
Treu mir: der Erinnerunghauch  
Erster selger Jugendliebe.

Godfried Wandner.



**H**och geht die See,  
Mit ihr mein Herz!  
Es löst sich das Weh,  
Das bange Weh,  
Und der schwüle, der drückende Schmerz.

Hoch geht die See,  
Sturm drüber hin!  
Wie mächtig erschallt  
Der Wogen Gewalt,  
Wie erfrischt sie mir kräftig den Sinn!

Hoch geht die See  
Mit stolzem Klang;  
Ich schau in's Gewühl  
Mit freud'gem Gefühl,  
Und ich sing in den freien Gesang:

Hoch geht die See  
Und hoch mein Herz;  
Vergiß nun dein Weh,  
Dein banges Weh,  
Und den kleinen, den drückenden Schmerz!

Julius Hammer.

### Unter den Tannen.



Oft, wenn mein Auge träumt in euren Zweigen,  
Dann seh' ich lichte Bilder lieblich winken,  
Des Christbaums helle Kerzen wieder blinken  
Und mir der Kindheit sel'ge Tage zeigen.

Aus allen Aesten seh' ich Engel steigen;  
Sie lassen mich aus goldnen Schaalen trinken,  
Des Lebens banges Weh fühl' ich versinken  
Und alle Stürme ruh'n in heil'gem Schweben.

Es ist der Wald von Sternenglanz umflossen,  
Der Mutter Antlitz lächelt zu mir nieder  
Und Kinderaugen leuchten, längst geschlossen;

Ich habe Alles, was ich liebte, wieder,  
Und wie auf einer goldnen Himmelsleiter  
Steigt meine Seele weiter, immer weiter!

Katharina Diez.

### Der erste Schnee.

**D**er leise schleichend euch umspinnen  
Mit argem Trug, eh' ihr's gedacht,  
Seht, seht den Unhold! über Nacht  
Hat er sich andern Rath ersonnen.  
Seht, seht den Schneemantel wallen!  
Das ist des Winters Herrscherkleid;  
Die Larve läßt der Grimme fallen;  
Nun wißt ihr doch, woran ihr seid.

Er hat der Furcht euch überhoben:  
Lebt auf zur Hoffnung und seid stark;  
Schon kehrt der Lenz an seinem Mark,  
Geduld! und mag der Wüthrich toben.  
Geduld! schon ruft der Lenz die Sonne,  
Bald weben sie ein Blumenkleid,  
Die Erde träumet neue Wonne,  
Dann aber träum' ich neues Leid!

A. v. Chamisso.

### Das Dorf im Schnee.



Still, wie unterm warmen Dach,  
Liegt das Dorf im weißen Schnee;  
In den Erlen schläft der Bach,  
Unter'm Eis der blanke See.

Weiden stehn im weißen Haar,  
Spiegeln sich in starrer Fluth;  
Alles ruhig, kalt und klar,  
Wie der Tod, der ewig ruht.

Weit, so weit das Auge sieht,  
Keinen Ton vernimmt das Ohr;  
Blau zum blauen Himmel zieht  
Sacht' der Rauch vom Schnee empor.

Möchte schlafen wie der Baum,  
Ohne Lust und ohne Schmerz;  
Doch der Rauch zieht wie im Traum  
Still nach Haus mein Herz!

Klaus Groth.

Hugo Becker.



Das Dorf im Schnee.



### Christblume.

erweht, zerstoßen alle Blätter  
Und jede Blüthe todt im Feld.  
Durch weiße Flocken brant das Wetter  
Und starr und eisig liegt die Welt.

Nur wie ein Grast vergangner Lenze,  
Verrauschter Zeit Erinnerungstraum,  
Schlingt Ephen seine grünen Kränze  
Noch frisch um den entlaubten Baum.

Und unbeirrt durch Sturm und Winde,  
Wie Gottvertraun im Herzen, bricht  
Durch Schneegebräus, durch Eisesrinde  
Christblume leuchtend an das Licht.

So freudeleer ist kein Gemüthe,  
Dem nicht Erinnerung nicht den Kranz,  
So halt keins, das des Glaubens Blüthe  
Nicht schmücken wird mit heil'gem Glanz.

Gustav zu Putlitz.



### Im Winter.

**D**er Winter steigt, ein Riesenschwan, hernieder,  
Die weite Welt bedeckt sein Schneegefieder.  
Er singt kein Lied, so sterbensmatt er liegt,  
Und brütend auf die todtte Saat sich schmiegt;  
Der junge Lenz doch schläft in seinem Schooß,  
Und saugt an seiner kalten Brust sich groß,  
Und blüht wol einst in tausend Blumen auf,  
Und jubelt einst in tausend Liedern auf.

So steigt, ein bleicher Schwan, der Tod hernieder,  
Senkt auf die Saat der Gräber sein Gefieder,  
Und breitet weithin über stilles Land,  
Selbst still und stumm, das starre Eisgewand;  
Manch frischen Hügel, manch verweht Gebein,  
Wol theure Saaten, hüllt sein Busen ein; —  
Wir aber stehn dabei und harren still,  
Ob nicht der Frühling bald erblühen will? —

Anastofus Grün.



### Der Eistanz.

**W**ir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,  
Auf Silberkryskallen dahin und daher;  
Der Stahl ist uns Fittich, der Himmel das Dach,  
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.

Da stand sie, die Sonne, in Düste gehüllt,  
Da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild,  
Da ging sie darnieder, und siehe, der Mond  
Wie silbern er über und unter uns wohnt!

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?  
Wer legte den Boden mit Demant uns aus  
Und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl,  
Du tanzest, zu schweben im himmlischen Saal?

Seht auf nur! da brennen im himmlischen Meer  
Die Funken und brennen im Frost um uns her.  
Der oben den Himmel mit Sonnen besteckt,  
Hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.

J. G. v. Heider.

### Die schneebeladene Tanne.

Es hat die Nacht den Tannenbaum  
Mit frischem Schnee belastet;  
Wie froh auf seinem Silberstaum  
Die müde Seele rastet.

So, wenn ein Kummer mich bedrängt,  
Entfallen mir die Schwächen;  
Was abgestorben an mir hängt,  
Das laß' ich ruhig brechen.



Gebrochen sind vom schweren Druck  
Nur seine dürrn Zweige;  
Sie liegen traurig ohne Schmuck  
Verstreut am Hügelsteige.

Es grünt an mir noch mancher Ast  
Der stark sich bent dem Drucke;  
So trag' ich stolz des Lebens Last,  
Mir und der Welt zum Schmucke.

Adolf Lube.

## Im Winter.



Alles todt und in dem weiten Reiche  
Der Natur herrscht tiefe Einsamkeit,  
Und sie selbst liegt, eine schöne Leiche,  
Ruhig in dem weissen Sterbekleid.  
Ihre Blumenkinder ruhn geborgen  
An der Mutterbrust mit ihr bedekt,  
Träumend von dem Auferstehungsmorgen,  
Wo der Lenz sie aus dem Schlummer weckt.

Alles deiner Pracht bist du entledigt,  
Erde, deine Schönheit ist dahin,  
Und du selbst bist eine Leichenpredigt  
Von erbauungsvollem, tiefem Sinn.  
Was die Erde hat, kann nicht bestehen,  
Ihre Gabe heisst Vergänglichkeit;  
Aufwärts zu dem Himmel mußt du sehen,  
Suchst du ew'ge Schön' und Herrlichkeit.

Lass zum Himmel dich die Erde weisen,  
Suche deine Heimath nicht auf ihr,  
Du mußt weiter, immer weiter reisen,  
Deines Bleibens ist nicht lange hier.  
Ew'ge Güter suchst du hier vergebens,  
Darum such' im Himmel deinen Schatz,  
Von der Erde nur am Ziel des Lebens,  
Für das Kleid vom Staube einen Platz.

Aber wenn die Osterlieder klingen  
Und der große Ostermorgen graut,  
Muß dir auch die Erde wiederbringen  
Deine Hülle, die ihr anvertraut.  
Sieh, so ist und so bleibt nichts ihr eigen,  
Suche nicht, was sie nicht hat, bei ihr;  
Lass von ihr dich hin zum Himmel zeigen,  
Ew'ges Heil find'st du nur über dir.

Fr. J. Ph. Spitta.

